

**Hans  
Blumenberg  
Arbeit am  
Mythos**

**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 1805

Was meinen wir, was bewegt uns, wenn wir die Welt uns vorstellen? Wie nehmen wir die Zeit – als historische und existentielle Größe – wahr? Welche Bedeutungen führt der Mythos mit sich, und worin besteht seine Bewältigung? Schließlich: wodurch bestimmen sich die Bilder und Gleichnisse, die Techniken und Strategien, mit denen das Leben die Erträglichkeit sichert? Blumenbergs Buch *Arbeit am Mythos* erörtert dessen Wert: wiederum unter funktionalen Aspekten. Denn in den mythischen Erzählungen und Parabeln »überlebt« die Menschheit so gut wie in den handgreiflichen Zurüstungen. Unvertrautes und Unheimliches, Fremdes und Anstößiges changiert zum Hin- und Annehmbaren in der Transposition des Mythos. Die Arbeit des Philosophen aber beruht darauf, daß er diesen Schritt in seinen Folgen kenntlich macht. So gestaltet Blumenberg das Thema mit philologischer Genauigkeit und mit der Kunst des genialen Exegeten – unüberbietbar in den Partien, die der Prometheus-Mythe mit Blick auf Goethe gewidmet sind.

*Martin Meyer, Neue Zürcher Zeitung*

Hans Blumenberg (1920-1996) war Professor für Philosophie an der Universität Münster. Sein Werk erscheint im Suhrkamp Verlag.

Hans Blumenberg  
Arbeit am Mythos

Suhrkamp

Diese Ausgabe folgt der sechsten Auflage 2001,  
die wiederum auf der dritten, erneut durchgesehenen  
Auflage von 1984 beruht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

6. Auflage 2019

Erste Auflage 2006

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1805

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1979

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29405-5

# Inhalt

## Erster Teil

Archaische Gewaltenteilung 7

- I Nach dem Absolutismus der Wirklichkeit 9
- II Einbrechen des Namens in das Chaos des Unbenannten 40
- III ›Bedeutsamkeit‹ 68
- IV Verfahrensordnungen 127

## Zweiter Teil

Geschichtswerdung der Geschichten 163

- I Die Verzerrung der Zeitperspektive 165
- II Grundmythos und Kunstmythos 192
- III Mythen und Dogmen 239
- IV Den Mythos zu Ende bringen 291

## Dritter Teil

Die Entfrevelung des Feuerraubs 327

- I Die Rezeption der Quellen schafft die Quellen der  
Rezeption 329
- II Sophisten und Kyniker: Antithetische Aspekte der  
Promethie 359
- III Rückkehr aus der Seinsgrundlosigkeit 382
- IV Ästhetische Aufheiterung 412

## Vierter Teil

Gegen einen Gott nur ein Gott 433

- I ›Zündkraut einer Explosion‹ 438
- II Ein Götterkonflikt 467

III Prometheus wird Napoleon, Napoleon Prometheus	504
IV Lesarten des ›ungeheuren Spruchs‹	567

### Fünfter Teil

Der Titan in seinem Jahrhundert	605
I Durchgang durch die Geschichtsphilosophie	607
II Wieder am Felsen der stummen Einsamkeit	644
III Wenn nicht <i>den</i> Mythos, dann wenigstens <i>einen</i> zu Ende bringen	679
 Namenregister	 691

Erster Teil

# Archaische Gewaltenteilung



# I

## Nach dem Absolutismus der Wirklichkeit

*Sie konnten das entscheidend Göttliche gar nicht weit genug von sich entfernt denken, die ganze Götterwelt war nur ein Mittel, das Entscheidende sich vom irdischen Leibe zu halten, Luft zum menschlichen Atmen zu haben.*

Kafka an Max Brod, 7. August 1920

Den dieses Erfolgs Überdrüssigen mag Beherrschung der Wirklichkeit als ein ausgeträumter, des Träumens nie wert gewesener Traum erscheinen. Überdruß und Unbehagen zu kultivieren, geht leicht an, wenn man die Bedingungen als selbstverständlich hinnimmt und nicht mehr notiert, unter denen Leben seine Bedrängnis nur noch in marginalen Problemen erfährt. Kulturen, die zur Beherrschung ihrer Wirklichkeit noch nicht gelangt sind, träumen den Traum weiter und würden seine Verwirklichung denen entreißen, die aus ihm schon erwacht zu sein glauben.

Wendet man den Blick von den professionell oder gar professoral ausgemalten Schrecknissen der Gegenwart und erst recht der Zukunft zurück auf die der Vergangenheit und Vorvergangenheit, stößt man auf die Notwendigkeit, einen Ausgangszustand vorzustellen, der die Erfordernisse jenes alten *status naturalis* philosophischer Kultur- und Staatstheorien erfüllt. Dieser Grenzbegriff der Extrapolation faßbarer geschichtlicher Merkmale ins Archaische läßt sich formal in einer einzigen Bestimmung festlegen: als Absolutismus der Wirklichkeit. Er bedeutet, daß der Mensch die Bedingungen seiner Existenz annähernd nicht in der Hand hatte und, was wichtiger ist, schlechthin nicht in seiner Hand glaubte. Er mag sich früher oder später diesen Sachverhalt der Übermächtigkeit des jeweils Anderen durch die Annahme von Übermächten gedeutet haben.

Was zu diesem Grenzbegriff berechtigt, ist der gemeinsame Kern aller gegenwärtig respektierten Theorien zur Anthropogenese.

Wie immer das vormenschliche Wesen ausgesehen haben mag, das durch einen erzwungenen oder zufälligen Wechsel seines Lebensraumes veranlaßt wurde, den sensorischen Vorteil der Selbstaufrichtung zum bipeden Gang wahrzunehmen und gegen alle internen Nachteile der organischen Funktion zu stabilisieren – es hatte in jedem Fall den Schutz einer verborgeneren und angepaßten Lebensform verlassen, um sich den Risiken des erweiterten Horizonts seiner Wahrnehmung als denen seiner Wahrnehmbarkeit auszusetzen. Es war noch kein Vorstoß der Neugierde, kein Lustgewinn an der Erweiterung, kein Hochgefühl des Gewinns der Vertikalität, sondern die bloße Nutzung einer Überlebenschance im Ausweichen vor dem Selektionsdruck, der auf irreversible Spezialisierung hingetrieben hätte. Es war ein Situationssprung, der den unbesetzten Fernhorizont zur dauernden Gewärtigung des bis dahin Unbekannten machte. Was in der Verbindung des Übergangs vom schrumpfenden Regenwald auf die Savanne mit der Besiedelung von Höhlen entstand, war die gleichzeitige Bewältigung neuer Leistungsanforderungen beim Nahrungserwerb außerhalb der Wohnstätten mit dem alten Vorteil ungestörter Fortpflanzung und Aufzucht des lange lernbedürftigen Nachwuchses, jetzt im Schutz leicht abzuschirmender Gehäuse. In der Formel ›Jäger und Mütter‹ ist die Überwindung des Verlustes der alten Urwaldgeborgenheit umfaßt.

Was hier Absolutismus der Wirklichkeit genannt wird, ist Inbegriff der Entsprechungen zu diesem Situationssprung, der ohne die Überleistung infolge abrupter Unangepaßtheit nicht denkbar ist. Dazu gehört die Fähigkeit zur Prävention, der Vorgriff auf das noch nicht Eingetretene, die Einstellung aufs Abwesende hinter dem Horizont. Alles konvergierend auf die Leistung des Begriffs. Dem zuvor aber ist die reine Zuständlichkeit der unbestimmten Prävention die Angst. Sie ist, um es paradox zu formulieren, Intentionalität des Bewußtseins ohne Gegenstand. Durch sie wird der ganze Horizont gleichwertig als Totalität der Richtungen, aus denen ›es herankommen kann‹. Freud hat als den Kern der traumatischen Situation die völlige Hilflosigkeit des Ich vor überwältigender Gefahr beschrieben und in der frühkindlichen Liebesforderung die Kompensation solcher Hilflosigkeit gesehen. Ferenczi hat im ontogenetischen Geburtstrauma das Korrelat des phylogenetischen

Übergangs vom Meer aufs Land ausgemacht, und es bedarf keiner Spekulation, um die Wiederholung dieser Grundsituation auch im Heraustreten aus der Geborgenheit des Urwalds auf die Savanne zu erkennen.

Wenn wir den Ursprung des Menschen bei dem Typus des Fluchttieres zu suchen haben, begreifen wir, daß alle Fluchtreaktionen auslösenden Signale vor dem Biotopwechsel zwar das Zwingende der Furcht haben mußten, aber nicht die beherrschende Zuständigkeit der Angst zu erreichen brauchten, solange es bloße Bewegung als Klärung der Situation gab. Stellt man sich aber vor, daß diese Lösung nicht mehr oder nicht mehr ständig gelang, so mußten fortan die Flucht erzwingenden Lagen durchgestanden oder ihnen vorgreifend ausgewichen werden. Der Übergang von der momentanen Reaktion auf den punktuellen Reiz zur zuständlichen Höchstspannung des alarmierten organischen Systems macht auf Mittel angewiesen, Gefahrenlagen zu bewältigen, auch wenn ihnen nicht entgangen werden kann. Zwangsläufig wächst die Entspezifizierung des Spannungszustandes mit der Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit der die Situation prägenden Daten. Es entsteht die Bereitschaft zu einer auf den gesamten Horizont bezogenen vorfühlenden Erwartungshaltung. Sie eben hat ihren funktionalen Wert in der Unabhängigkeit von bestimmten oder schon bestimm- baren Drohungsfakten.

Dies wiederum ist eine Einstellung zur Wirklichkeit, die zwar episodisch-längerfristig durchgehalten, aber nicht schlechthin auf Dauer gebracht werden kann. Die generelle Spannung muß immer wieder reduziert werden auf Abschätzung besonderer Faktoren. Anders, nämlich in der Sprache des Neurologen Kurt Goldstein ausgedrückt, heißt dies, daß Angst immer wieder zur Furcht rationalisiert werden muß, sowohl in der Geschichte der Menschheit wie in der des Einzelnen. Das geschieht primär nicht durch Erfahrung und Erkenntnis, sondern durch Kunstgriffe, wie den der Supposition des Vertrauten für das Unvertraute, der Erklärungen für das Unerklärliche, der Benennungen für das Unnennbare. Es wird eine Sache vorgeschoben, um das Ungegenwärtige zum Gegenstand der abwehrenden, beschwörenden, erweichenden oder depotenzierenden Handlung zu machen. Durch Namen wird die Identität solcher Faktoren belegt und angehbar gemacht, ein Äquivalent des

Umgangs erzeugt. Was durch den Namen identifizierbar geworden ist, wird aus seiner Unvertrautheit durch die Metapher herausgehoben, durch das Erzählen von Geschichten erschlossen in dem, was es mit ihm auf sich hat. Panik und Erstarrung als die beiden Extreme des Angstverhaltens lösen sich unter dem Schein kalkulierbarer Umgangsgrößen und geregelter Umgangsformen, auch wenn die Resultate der magischen und kultischen ›Gegenleistung‹ gelegentlich der Tendenz Hohn sprechen, an Gunst für den Menschen bei den Mächten zu gewinnen.

Zu erinnern ist, um einen Extremwert vorzustellen, an die Opferhysterie der Azteken vor dem Einbruch der Spanier, bei der die Priester im Blut der rituellen Massaker wateten und um so grausamere Kriege geführt werden mußten, je schwieriger es wurde, die Massen der den Göttern genehmen Opfergefangenen bei den umwohnenden Völkern zu beschaffen. Und dies alles, um das Reich vor einer Gefahr zu bewahren, die die Sterneutung angekündigt hatte und die sich aufs Datum der Prophezeiung erfüllte. Da aber fehlte es gerade an denen, die die Adelseigenschaften besaßen, um als Opfer den Göttern wohlgefällig zu sein.

Die Angst ist auf den unbesetzten Horizont der Möglichkeiten dessen, was herankommen mag, bezogen. Nur deshalb kann sie, in maximierter Größe, als ›Lebensangst‹ auftreten. Angst ist, trotz ihrer biologischen Funktion für Trennungs- und Übergangszustände unter nicht präformierten Gefahrengrößen, niemals realistisch. Als Spätphänomen des Menschen wird sie nicht erst pathologisch, sie ist es. Es bringt daher nichts ein, wenn Freud sagt, Angst werde neurotisch durch ihr infantiles Verhältnis zur Gefahr, weil sich in ihr Reaktionen reproduzieren, die auf die Situation ausgereifter Individuen nicht mehr passen. Wer aus Angst oder in Angst reagiert, hat den Mechanismus vorgeschobener imaginativer Instanzen verloren. Vorgeschobene Instanz kann auch das mißachtete Formular bürgerlicher Höflichkeit sein, dessen ›kritische‹ Destruktion zwar die gewünschte ›Nacktheit‹ zwischen Begegnenden erzeugt, aber auch dem zuvor niemals auszumachenden Schwächeren seinen Schutz entzieht.

Es beschreibt den Typus von Handlungen der Überreaktion, daß sie von solchen begangen werden, die Metaphern nicht verstehen können. Das gilt nicht nur für deren Erzeugung, sondern auch für

deren Handhabung: Übertragungen müssen geleistet, aber nicht beim Wort genommen werden. Die Unfähigkeit, Substitutionen vorzunehmen oder gelten zu lassen, ist nahezu identisch mit der anderen, Delegation von Zuständigkeiten an andere vorzunehmen und Repräsentation für Entscheidungen der Vielen durch Wenige gelten zu lassen. Es ist ein rigider Realismus der Unmittelbarkeit, der alles selbst entscheiden oder an allem mitentscheiden will, um sich der Gunst der Institutionen, nicht an allem selbst beteiligt sein zu müssen, zu verweigern. ›Lebenskunst‹ – diese schon als Wort obsolet gewordene elementare Fertigkeit, mit sich selbst umzugehen und hauszuhalten – mußte erlernt werden als Organ dafür, daß der Mensch keine spezifisch sortierte, ausschließlich in ihren ›Relevanzen‹ für ihn wahrzunehmende Umwelt hat. Welt zu haben, ist immer das Resultat einer Kunst, auch wenn sie in keinem Sinne ein ›Gesamtkunstwerk‹ sein kann. Davon eben ist unter dem Titel ›Arbeit am Mythos‹ etwas zu beschreiben.

›Horizont‹ ist nicht nur der Inbegriff der Richtungen, aus denen Unbestimmtes zu gewärtigen ist. Es ist auch der Inbegriff der Richtungen, in denen Vorgriffe und Ausgriffe auf Möglichkeiten orientiert sind. Der Prävention korrespondiert die Präsumtion. Ihre imaginativen, wunschhaften Besetzungen dürfen des Realismus ermangeln, solange dies nicht aufs Zentrum des Überlebens durchgreift. Noch in der späten Theorie gibt es Gesamtheiten von Aussagen, die nur kraft ihrer Unwiderlegbarkeit bestehen und einen Hof um einen Kernbestand an notwendigem Realismus solcher Aussagen bilden, deren Widerlegung letal wäre. Von diesem Realismus her wird nur noch schwer verstanden, was günstigenfalls als Residuum des noch Unwiderlegten oder als die Gleichgültigkeit des Unwiderlegbaren erscheint. Zur Behauptung vor der übermächtigen Wirklichkeit über Jahrtausende hinweg werden sich Geschichten, denen nicht von der Wirklichkeit widersprochen werden konnte, durchgesetzt haben.

Welchen Ausgangspunkt man auch wählen würde, die Arbeit am Abbau des Absolutismus der Wirklichkeit hätte immer schon begonnen. Unter den Relikten, die unsere Vorstellung von der Frühzeit des Menschen beherrschen, sein Bild als das des *tool-maker* prägen, bleibt all das unauffindbar, was auch geleistet werden mußte, um eine unbekannt Welt bekannt, ein ungegliedertes Areal

von Gegebenheiten übersichtlich zu machen. Dazu gehört das der Erfahrung Unzugängliche hinter dem Horizont. Den letzten Horizont, als den mythischen ›Rand der Welt‹, zu besetzen, ist nur der Vorgriff auf die Ursprünge und Ausartungen des Unvertrauten. Der *homo pictor* ist nicht nur der Erzeuger von Höhlenbildern für magische Jagdpraktiken, sondern das mit der Projektion von Bildern den Verlässlichkeitsmangel seiner Welt überspielende Wesen.

Dem Absolutismus der Wirklichkeit tritt der Absolutismus der Bilder und Wünsche entgegen. Freud hat in »Totem und Tabu« von der *Allmacht der Gedanken* als Signatur des archaischen Animismus gesprochen. Wir müssen daran erinnern, daß nach dem Verlassen des Waldes die Lebensteilung in Höhle und freie Wildbahn eintritt. Der geschlossene Raum erlaubt, was der offene verwehrt: die Herrschaft des Wunsches, der Magie, der Illusion, die Vorbereitung der Wirkung durch den Gedanken. Aber nicht nur durch diesen. Die illusionäre Macht durch Magie ist weniger eine des Gedankens als vielmehr eine der ›Prozedur‹. Wer sich an eine Regel hält, deren Bedeutung und Herkunft niemand (mehr) kennt, kann eine genau festgelegte, nicht an Ort und Zeit der Prozedur gebundene Wirkung erzielen. Wie Freud Haeckels biogenetisches Grundgesetz für sich verstanden hat, entspricht dem ontogenetischen ›Narzißmus‹ jener phylogenetische ›Animismus‹ in dem Grundzug der *Überschätzung der eigenen seelischen Vorgänge*. Dies ist die Voraussetzung für einen Begriff der Wirklichkeit, der Bewußtsein von ihr aus dem gegen den Narzißmus erfolgten *unverkennbaren Einspruch der Realität* entstehen läßt. Es mag noch ein weiterer Schritt zur Konstruktion des Sachverhalts sein, sich den Absolutismus der Wünsche und Bilder als Ausgeburten der Höhle zunächst in der Isolation vom Absolutismus der Wirklichkeit vorzustellen. Die Verbindung des einen zum anderen, mag man sie Magie oder Kult nennen, wäre erst sekundäre Konfrontation aus einer schon strukturierten, schon differenzierten Eigenwelt heraus. Im Jagdzauber seiner Höhlenbilder greift der Jäger vom Gehäuse auf die Welt über und aus.

Ich versuche mit Vorsicht, eine literarische Verdeutlichung einzuführen, die auch aus der Situation eines Absolutismus, eines späten Artefakts freilich, stammt. 1939 hat Ernst Jünger in »Auf den

Marmorklippen« seine Anspielungen auf die Ereignisse der Zeit in einer mythischen Szenerie ausgebreitet. Nach der Schlacht von Alta Plana, die für die Ereignisse des 30. Juni 1934 steht, hat der Erzähler den Entschluß gefaßt, allein durch reine Geistesmacht Widerstand zu leisten. Er tut es in Bibliothek und Herbarium. Entgegen diesem Entschluß seien er und die ihm Verbündeten *zuweilen wie Kinder in jene frühe Welt, in welcher der Schrecken allmächtig ist*, zurückgefallen. Noch schien es nicht gelungen, reine Geistesmacht auszuüben. Der Erzähler begründet das mit einem einzigen Satz: *Wir kannten noch nicht die volle Herrschaft, die dem Menschen verliehen ist.*

Damit könnte näherungsweise beschrieben sein, was ich als *status naturalis* der mythischen Ermächtigung vorgeordnet habe: in ihm ist die Möglichkeit des Menschen zur Herrschaft unbekannt, unerkundet, unerprobt. Zugleich zeigt der Kunstmythos der »Marmorklippen«, daß alles, was der Mensch durch die Erfahrung seiner Geschichte und schließlich durch Erkenntnis an Herrschaft über die Wirklichkeit gewonnen hat, ihm die Gefährdung, ja die Sehnsucht nicht nehmen konnte, auf die Stufe seiner Ohnmacht, gleichsam in die archaische Resignation, zurückzusinken. Damit jedoch dieses Zurücksinken nicht nur möglich, sondern zum Inbegriff neuer Wünsche wurde, mußte etwas vergessen worden sein. Dieses Vergessen ist die Leistung der Distanz durch »Arbeit am Mythos« selbst. Sie ist Bedingung für alles, was diesseits des Schreckens, des Absolutismus der Wirklichkeit, möglich wurde. Zugleich ist es Bedingung auch dafür, daß der Heimkehrwunsch in die archaische Unverantwortlichkeit der schlechthinnigen Preisgabe an Mächte, denen nicht widersprochen werden kann, nicht widerstanden zu werden braucht, an die Oberfläche des Bewußtseins zu dringen vermag. Ich fasse es als selbst mythische Ausdrucksform für diesen Sachverhalt, wenn Ferenczi in seinem »Versuch einer Genitaltheorie« von 1924 dem Geburtstrauma den Wunsch nach Rückkehr in den Mutterleib zuordnet, der sich im Sexualakt mit symbolischer Erfüllung begnügen muß.

Immer schon ist der Mensch diesseits des Absolutismus der Wirklichkeit, niemals aber erlangt er ganz die Gewißheit, daß er den Einschnitt seiner Geschichte erreicht hat, an dem die relative Übermacht der Realität über sein Bewußtsein und sein Geschick

umgeschlagen ist in die Suprematie des Subjekts. Es gibt kein Kriterium für diese Wendung, für diesen *point of no return*. Denen, die sich schon als nicht mehr einholbare Nutznießer von Wissenschaft und Aufklärung sahen, schien noch das Mittelalter vom Typus einer Vorwelt unbeherrschter und unbeherrschbarer Gewalten zu sein, die nichts als Namen und Adressaten der Hilflosigkeit waren. Es war der theologische Absolutismus – ohne seine Milderungen der Institutionen von Gnadenverwaltung –, der das Mittelalter für den Rückblick nach dem Gründungsakt der Neuzeit als finster erscheinen ließ. Selbst Goethe wollte der Romantik ihre ersten Korrekturen an diesem geschichtlichen Selbstbewußtsein und der ihm zugemessenen Vorzeit kaum glauben. Am 21. April 1831 schreibt er ins Tagebuch: *... in den Jahrhunderten, da der Mensch außer sich nichts wie Greuel fand, mußte er glücklich sein, daß man ihn in sich selbst zurückwies, damit er sich statt der Objekte, die man ihm genommen hatte, Scheinbilder erschuf an ihre Stelle . . .*

Es ist Naturanschauung, was der Betrachter an der wiederentdeckten gotischen Malerei gänzlich vermißte; daraus folgend jeden Zug zu der ihr entsprechenden Metaphysik: zum Pantheismus. Doch ist der Polytheismus, den Goethe auch in der Heiligenwelt abgeschwächt gegenwärtig sieht, die Überbrückung der Verlegenheit, aus Mangel an Naturanschauung in diesen Jahrhunderten Pantheist nicht sein, doch auf die Scheinbilder nicht verzichten zu können. Dieser späten ›Vorwelt‹ der eigenen Welt waren nach der Notiz die Objekte ›genommen‹ – man braucht den Ausdruck nur zu ersetzen durch den, daß sie noch gar nicht gewonnen gewesen wären, um den Gedankengang auf jede bisher unbedachte Frühzeit des Menschen beziehbar zu machen. Was bleibt, ist die Vorrichtung der Bilder gegen die Greuel, die Erhaltung des Subjekts durch seine Imagination gegen das unerschlossene Objekt. Nicht ein beliebiger, wenn auch noch so kleiner Bruchteil an Theorie wird dabei feststellbar, sondern das Maß ihrer Entbehrlichkeit – ohne den Aufwand zu beachten, mit dem der späte ästhetische Metaphysiker sie wieder entbehrlich machen will.

Der Widerspruch, der hier in das Konstrukt des archaischen Wirklichkeitsbegriffs hineinzukommen scheint: Absolutismus der Wirklichkeit einerseits, Allmacht der Vorstellungen andererseits, wiederholt sich an der Beschreibung des Traumes. Der Traum ist reine

Ohnmacht gegenüber dem Geträumten, völlige Ausschaltung des Subjekts und seiner Selbstverfügung inmitten seiner Bilder mit der extremen Disposition zum Angstzustand; doch zugleich ist er die reine Herrschaft der Wünsche, die das Aufgewecktwerden zum Inbegriff aller Enttäuschungen macht, wie auch immer die Zensuren beschaffen sein mögen, unter die der psychische Mechanismus dabei gestellt ist. Im Traum zu fliegen – Nietzsches Formel für etwas, was er sein Vorrecht nennt –, ist die Metapher des nichtigen Realismus bei intensivster Realitätsillusion.

Träume seien die getreuen Interpreten unserer Neigungen, hat Montaigne niedergeschrieben; doch mußten wir lernen, daß die Interpreten nochmals des theoretisch raffinierten Interpreten bedürfen, um sich uns mitzuteilen. Da es hier nur um die Verdeutlichung des vermeintlichen Widerspruchs im hypothetischen Konstrukt des archaischen ›Realismus‹ geht, mag der Schlenker zu einem geistreichen Aperçu von Stanislaw Jerzy Lec gestattet sein: *Ich habe heute nacht von Freud geträumt. Was bedeutet das?* Was der Traum bedeutet, ist erst sekundär das, was ihn vielleicht mit der Frühmenschenwelt verbindet; zuerst und vor allem macht er einen Grenzwert von Realitätsprostration zugänglich.

Sogar in den Philosophenschulen wurde, fügt Plutarch seinem Bericht in der Biographie des Perikles hinzu, die Geschichte erzählt, wie dieser mit der Angst vor einer Sonnenfinsternis fertig wurde. Als er im Peloponnesischen Krieg mit hundertfünfzig Schiffen zur Belagerung von Epidauros aufbrach und man schon segelfertig war, erlosch plötzlich das Sonnenlicht. Alle wurden von Entsetzen gepackt. Offenbar hatte bei dieser, später auf den 3. August 431 datierten, Finsternis das Vorbild des Thales von Milet nichts gefruchtet, durch theoretische Vorhersage das Ereignis um seinen ominösen Gehalt zu bringen. Das Mittel des Perikles, den Steuermann seines Schiffes, der vor Angst nicht aus noch ein wußte, wieder ins Lot zu bringen, bestand darin, daß er ihm seinen Mantel vor die Augen hielt und den derart Verdunkelten fragte, ob er immer noch ein schreckliches Unglück oder die Vorbedeutung für ein solches wahrzunehmen glaube. Der Seemann mußte verneinen, und Perikles entängstigte ihn vollends durch die Frage, wo denn der Unterschied noch sei zwischen dem, was hier an ihm, und dem, was dort an der Sonne geschehe, außer darin, daß die Sonne durch

einen größeren Gegenstand als durch einen Mantel verdunkelt werde.

*Diese Geschichte wird in den Schulen der Philosophen erzählt,* schließt Plutarch, und man sieht daraus wohl, worauf es der Philosophie mehr als auf die Bewunderung des Kosmos ankam. Doch läßt sich auch der rhetorische Rückschlag der Anekdote gegenüber dem, worin die Chance der Theorie zur Entängstigung des Menschen lag, nicht übersehen. Denn während der athenische Staatsmann ein Stückchen modellartiger Erklärung anzubringen glaubt, wird der Steuermann vermutlich schon dadurch beruhigt worden sein, daß er, um es paradox auszudrücken, von der Verfinsterung nichts mehr sah und sich dem bloßen guten Zureden überlassen konnte. Die Anekdote veranschaulicht aber noch mehr: Die Grenzlinie zwischen Mythos und Logos ist imaginär und macht es nicht zur erledigten Sache, nach dem Logos des Mythos im Abarbeiten des Absolutismus der Wirklichkeit zu fragen. Der Mythos selbst ist ein Stück hochkarätiger Arbeit des Logos.

Es mag sein, daß Magie zuerst den wohlthätigen Schein zu erzeugen vermochte, es sei vom Menschen für die Bedingungen seines Lebens mehr auszurichten als seine Fertigkeiten reell belegen konnten. Zuvor noch mußten die Richtungen bestimmt und benannt worden sein, aus denen Wohltat oder Untat zu gewärtigen war. Instanzen der Zuwendung mußten faßbar werden, um ihnen Gunst abzurufen oder Ungunst zu verwehren. Es ist nicht bloße metaphorische Dienlichkeit, wenn in Erscheinungen Handlungen gesehen wurden. Zu den Grundfiguren, in denen sich die Geschichte des Menschen bis in dokumentierte Zeiten hinein darstellt, gehört es, daß die Wahrnehmung seines Interesses gegenüber der Wirklichkeit, bevor sie auch nur im Ansatz realistisch werden konnte, in der Illusion durchgespielt und als unerkannte Fiktion verteidigt wurde. Das weite Feld von Praktiken der Gesundheitssorge gibt dafür das Material; aber prinzipiell wird man in der kultischen Pflege von Mächten und Gewalten nichts anderes zu sehen haben. Die schmale Zone realistischen Verhaltens ist immer umgeben von einem Umfeld der Handlungs- und Bewirkbarkeitssuggestionen. Die Beweislast dafür, wo die Grenzen der Beeinflußbarkeit der Welt faßbar wären, lag immer beim Mißerfolg – und nur bei dem, für den sich keine Nebenlösung seiner Verursachung ergab; ein seltener Aus-

nahmefall. Diese Präsumtion trägt ein sich anreicherndes Verhalten des Als-Ob, dessen Erfolg in seiner vorläufigen oder endgültigen Unbestreitbarkeit bestand. Die Menschheit hat den größten Teil ihrer Geschichte und des Volumens ihres Bewußtseins von unwiderlegbaren Annahmen gelebt und tut dies vielleicht – es ist ein Verdacht, des Beweises unfähig – immer noch.

Daß Geschehen als Tun ausgelegt worden sei, ist nach Nietzsches Formel Kennzeichen aller Mythologien. Aber es ist nicht primär eine Erklärung der Erscheinungen, wie es in seiner Heranziehung der Kausalität aussieht. Vordringlich und vorzeitig war sicher das Interesse an Anrufbarkeit, Abwendung oder Zuwendung, Beeinflußbarkeit in jedem Sinne, auch an einiger Zuverlässigkeit, soweit sie nicht die der Eifersucht oder Feindschaft sein mußte.

Noch Epikur hat uns mit seiner Abschiebung der Götterwelt in die Weltenzwischenräume sehen lassen, was das Interesse des Menschen an sie fesselte, ihre Fortexistenz noch über die nüchternste atomistische Weltansicht hinweg empfahl. Wenn er im Brief an Menoikeus schreibt, es wäre besser, sich dem Göttermythos anzuschließen als zum Sklaven der Notwendigkeit der Physiker zu werden, so meint er das in Abwägung der Begünstigungen beim Abbau des Absolutismus der Wirklichkeit. Von Schillers ›sanftem Bogen der Notwendigkeit‹, dessen ›Geschoß‹ dem Menschen droht, ist noch nichts zu ahnen; er ist eine Figur der schönen Resignation, die Enthärtung der physischen Gesetzlichkeit durch die ethische vorausgesetzt. Dagegen lag im Begriff der antiken Atomistik, daß sie den ›Zufall‹ als eine Chance wenigstens dessen sah, der die Risiken der Natur zu vermeiden wußte und im ›Garten‹ blieb, statt in die Wildnis zu gehen. Nicht beliebig ist der Garten die Heimstätte der Schule Epikurs.

Epikurs Götter sind mehr als geduldet und mehr als überlebend. Sie sind konzipiert nach dem Ideal des Weisen, der sich um die Wirklichkeit der Welten nicht kümmert, weil er ihre Möglichkeiten als ihn nicht betreffend abgewogen hat. Die Metakosmien, in deren absoluter Leere die alten Götter des Olymp fortleben, sind so etwas wie die Überbietung des Kosmos der platonisch-stoischen Linie: die Idee – wenn es hier so etwas geben dürfte – der Unbetroffenheit und Unbetroffbarkeit von dem, was die Welten macht und ausmacht, die vollendete Depotenzenierung ihrer Wirklichkeit. Der